



20 Jahre sind es her, dass er Kontakt zu seiner Schwester hatte: Markus Rutz*

Entzweite Familien, böse Erinnerungen

SATANISMUS. Eine Therapiestation beschuldigte vor 20 Jahren die Eltern von drei Patientinnen schwerster Verbrechen – zu Unrecht. Heute wissen zwei Familien: Die Frauen sind noch immer dort.

TEXT: TANJA POLLI, DANIEL BENZ | FOTO: MARCO ZANONI/LUNAX

Die sogenannte Satanic Panic tauchte erstmals in den 1970-er Jahren in den USA auf – eine Verschwörungsgeschichte über satanistische Zirkel, die angeblich ritualhaft mordeten und Kinder missbrauchten. Die abstruse Theorie sorgt derzeit erneut für Schlagzeilen, auch in der Schweiz. Sie taucht in der Fachwelt der Psychiatrie auf – und in Institutionen, die häufig evangelikalem Gedankengut nahestehen.

Bei drei Familien löst das böse Erinnerungen aus: an die christliche Therapiestation «Schnäggehuus» im Thurgau. Dort wurden vor bald 20 Jahren ihre psychisch kranken Töchter behandelt. Die Nachwirkungen sind bis heute

spürbar. Die Familien sind zerrissen, der Kontakt zu den Töchtern abgebrochen.

Rückblende ins Jahr 2003. Im idyllischen Hosenruck TG, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen, leben drei Frauen im «Schnäggehuus». Die Angehörigen werden stutzig, als die Leitung der Institution ihnen verbietet, jegliche Verbindung zu ihren Töchtern aufzunehmen.

Ungeheuerliche Vorwürfe. Bald ist der Grund klar: Die Heimleiterinnen haben Anzeige gegen die Familien erstattet. Sie sollen ihre Töchter in satanistischen Zirkeln missbraucht, Menschen umgebracht, Schwangere aufgeschlitzt, Tote geschändet und Babys getötet haben. Mehr als

«Jetzt ist die nächste Generation von Familien dran, die das alles durchmachen muss.»

Silvia Schneider*, ihr wurde Ritualmord vorgeworfen

20 Delikte, eines schrecklicher als das andere. Der Beobachter berichtete mehrfach darüber.

In der «Anzeige wegen Officialdelikten», die das Heimleiter-Team Ende 2003 an das Untersuchungsrichteramt des Kantons Thurgau sandte, heisst es: Die drei Bewohnerinnen hätten unabhängig voneinander von okkulten Versammlungen erzählt, Tötungen von Menschen und Tieren, erzwungenen Abtreibungen. Es ist von «TäterInnenkontakt» die Rede. In einem Zustand, in dem man keine Kontrolle über sich habe – «wie ferngesteuert». Die Heimleiterinnen sehen die Institution bedroht, fürchten, dass die Täterkreise durch die «konditionierten» Opfer an Informationen gelangen könnten.

Beweis am Briefkasten. Szenenwechsel: 2022, ein milder Frühlingstag in Zürich. Markus Rutz* zupft aus einem grünen Mäppchen ein abgegriffenes Dokument und liest daraus vor. Das Papier stammt aus den Ermittlungsakten des damaligen Strafverfahrens und enthält Details der Verbrechen, die man seiner Familie vorwarf. Es sind Schilderungen, nicht zu ertragen.

Noch mehr als jene Anzeige belastet Rutz der Verdacht, dass seine Schwester Petra*, heute 48, immer noch in Hosenruck lebt. Abgeschottet, betreut von Personen, die seinerzeit das Unglück über die angeklagten Familien gebracht haben.

Ein Besuch in Hosenruck bestätigt Rutz' Befürchtung: Das Kleinheim ist in einem neueren Mehrfamilienhaus untergebracht, Briefkästen und Klingelschilder sind fein säuberlich beschriftet: «Petra Rutz», «Silvia Schneider»*.

Die Medienberichte – auch im Beobachter –, die zuletzt vor der Satanic Panic warnten, machten den Angehörigen Mut, noch einmal an die Öffentlichkeit zu gehen. Dass die Verschwörungsgeschichte heute weitere Opfer produziert, erschüttert Elisabeth Schneider*, Silvias Mutter. «Jetzt ist die nächste Generation von Familien an der Reihe, die das alles durchmachen muss», sagt die hellwache Frau, die auf die 80 zugeht.

Damals, 2003, sitzt sogar die Polizei der Theorie auf, hält die monströsen Vorwürfe an die Elternpaare für glaubwürdig. Dabei stützt sie sich unter anderem auf einen «Tatort»-Krimi, der solche satanistischen Verbrechen zeigte. Die akribischen Untersuchungen mit Leichenspürhunden und Überwachung angeblicher Kultorte im Toggenburg ergeben aber keinerlei Hinweise auf Verbrechen. Es finden sich keine Knochen, keine vermissten Babys, keine Spuren der Gewalt an den Körpern der angeblichen Opfer.

Die Staatsanwaltschaft St. Gallen zitiert das Gutachten eines Psychiaters in der Aufhebungs-

verfügung, mit der sie die Untersuchungen gegen Angeschuldigten beendet. Er weist darauf hin, es sei nicht auszuschliessen, dass im «Schnäggehuus» eine besondere Dynamik entstanden sei. Sie könne gerade bei Borderline-Persönlichkeitsstörungen in eine negative Entwicklung münden. Es gebe in den Akten zahlreiche Hinweise, dass die Heimleitung die Betroffenen direkt oder indirekt beeinflusst hätten, heisst es weiter. Zudem widerspreche die Abschottung der Bewohnerinnen samt umfassender Kontaktsperre gängigen therapeutischen Massnahmen.

2004 ersuchte die Heimkommission des Kantons Thurgau als zuständige Aufsichtsstelle die «Schnäggehuus»-Leitung «dringend», die drei betreuten Frauen umzuplatzieren: «Notfallmässig. Zum Schutz der Klientinnen und der anderen verbleibenden Bewohnerinnen.» Aber nichts geschieht. Hinzu kommt, dass in einem Gutachten, das der Kanton im gleichen Jahr in Auftrag gibt, der Therapiestation ein gutes Zeugnis ausstellt. Pikant allerdings: Ausgerechnet die Fälle der drei Frauen, die ihre Eltern angezeigt haben, bleiben aufgrund der damals laufenden Verfahren von der Beurteilung ausgeklammert.

In Markus Rutz' kleiner grünen Mappe findet der Rest dessen Platz, was einst 15 Bundesordner füllte. Die Familie hat irgendwann die Unterlagen entsorgt, um selbst zur Ruhe zu kommen. Auch wenn sich sämtliche Vorwürfe, die auf die Aussagen von Petra Rutz zurückgingen, als haltlos erwiesen: Durchgeschüttelt hat das Prozedere, das sich über mehrere Jahre hinzog, die Familie trotzdem. Der Vater, der nach der Anzeige von der Polizei beschattet wurde, erkrankte. Selbst als er mit Leukämie im Sterben lag, erschien seine Tochter Petra nicht, um von ihm Abschied zu nehmen.

Hausverbote für die Familien. In den ersten Jahren setzten die Angehörigen alle Hebel in Bewegung, um den Kontakt zu ihren Töchtern wieder herzustellen. Doch die Frauen blieben, wo sie waren. Und ihre Familien belegte die Heimleitung mit Hausverboten.

Im Februar 2007 gab das «Schnäggehuus» seine Schliessung bekannt. Die «unwahren Pressemitteilungen» hätten dem Ruf der Therapiestation geschadet, begründeten die Verantwortlichen. Auf Ende jenes Jahres hob das Departement für Finanzen und Soziales des Kantons Thurgau die Heimbewilligung auf – auf Antrag der Einrichtung selbst. Die Familien atmeten auf, der Spuk schien ein Ende zu haben. Die Freude währte aber nicht lange. ▶

Sogar die Polizei hielt die Sache für glaubwürdig. Sie stützte sich dabei auch auf eine «Tatort»-Episode.



«SCHNÄGGEHUUS» Eltern bleiben ausser vor

Das Thurgauer Therapiezentrum Schnäggehuus beherbergt Magersucht-Patientinnen. Einige wollen plötzlich keinen Kontakt mehr zu ihren Eltern und erheben schwere Vorwürfe gegen sie.

VON HELE ZIMMER

Glücklich, die ihre Gärten nicht einzäumen: Sie werden den Applaus der Schmetterlinge haben. Der junge Tätigkeitsbericht des «Schnäggehuus» ist mit klugen Worten übersät. Doch die Realität will zur Poesie nicht passen. Gleich drei Elternpaare von Klientinnen bekamen 2005 vom Heim ein Hausverbot verpasst – Schmetterlinge hin oder her.

Das «Schnäggehuus» in Hoerenzacker TG ist eine therapeutische Wohngemeinschaft mit acht Patientinnen, von der TV mit jährlich über 2000 Franken unterstützt. Zwölfstübli sind Frauen zwischen 18 und 30 Jahren mit Essstörungen.

Unter ihnen befinden sich die Tochter der Ehepaare Nansen, Beer und Schütz (alle Namen geändert). Der Eintritt der jungen Frauen liegt drei bis acht Jahre zu nicht, während dieser Zeit bekamen die Eltern ihre an Magersucht erkrankten Töchter kaum mehr zu Gesicht und warden mit schwerwiegendsten Vorwürfen allein gelassen.

«Ihre Tochter hat ein Lebensraumbau», eroberte die Leitung des «Schnäggehuus» Daniel und Helga Nansen nach knapp zwei Jahren. Harni, hies es wenig später, wünsche keinen Kontakt zu ihren Eltern. Ein Gespräch mit dem Hausarzt war nicht möglich. Am Telefon bekam die Mutter gerade noch mit, wie die Ko-Leiterin sie vor dem Ausgehen ab-frühe besuche – im Beisein der Tochter.

Mutter gerade noch mit, wie die Ko-Leiterin sie vor dem Ausgehen ab-frühe besuche – im Beisein der Tochter.

Der Eltern wurde Hausverbot erteilt
Warum brach Harni mit ihren Eltern? Was ist ein «Lebensraum»? Daniel und Helga Nansen erließen bis heute keine Antwort. Harni, mittlerweile 30 Jahre alt, lebt seit vier Jahren im Heim. Seit einmalf Jahr hüllt sich die Heimleitung in Schweigen. Helga Nansen: «Wir können mit dieser Unwissenheit kaum leben. Wir wissen nicht, wo und wie wir an Harni schuldig geworden sind.»

Polizei. Ein Hausfriedensbruch liegt nicht vor, dafür lässt der «Schnäggehuus»-Anwalt die Eltern wenig später wissen. «Ausser dem auftrags unserer Mandantinnen, der sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft «Schnäggehuus», sollte ich Ihnen mit, dass Ihnen zum Schutz Ihrer Tochter ein Hausverbot ausgesprochen werden muss.»

Toni Brühlmann ist Chefarin der Klinik Hoerenzacker in Mägen, die spezialisiert auf die Therapie von Essstörungen. Patientinnen mit dieser Diagnose verbringen im Schnitt 100 Tage in einer stationären Behandlung. «In aller Regel werden die Eltern

in die Therapie mit einbezogen. Nicht ausgeschlossen ist eine vorübergehende Kontaktpause, um die Patientinnen von familiären Spannungen zu entlasten», sagt Brühlmann. «Doch selbst dann wird der therapeutische Kontakt zu den Eltern meistens weitergeführt.» Der Facharzt gibt zu bedenken, dass die Eltern die Heimleiterin die

den sein sollen. «Die einzige Erklärung, die aus dem «Schnäggehuus» drang, lautet: «Ihre Tochter wünscht nicht, dass wir mit ihr reden.»

20. Juni 2005. Die Eltern sprechen unangenehm beim «Schnäggehuus»-Verdacht. Die Hausärztin bleibt verhalten. Auf dem Balkon stehend, rufen die Heimleiterin die

«Legt ein unqualifizierter Therapeut eine Kontaktpause nahe, besteht Gefahr, dass dies ohne medizinische Notwendigkeit geschieht.»

TONI BRÜHLMANN, CHEFARZT KLINIK HOERENZACKER, MÄGEN



«Verstehen sich nie die Eltern Eltern-Susi Tschopp lobt, Regula Zürcher, Leiterinnen des «Schnäggehuus», mit ihren Ehemännern

«Wir können mit dieser Unwissenheit kaum leben. Wir wissen nicht, wo und wie wir an unserer Tochter schuldig geworden sein sollen.»

Helga und Daniel Nansen (Namen geändert); seit vier Jahren lebt die 30-jährige Tochter im «Schnäggehuus». Seit anderthalb Jahren sind sie ohne Kontakt zu ihr.

eine Patientin beeinflussbar bezüglich Kontakten. Wenn ein unqualifizierter Therapeut eine Kontaktpause nahe legt, besteht Gefahr, dass dies ohne medizinische Notwendigkeit geschieht.»

Im «Schnäggehuus» wird über Therapieerfolge nicht Buch geführt. Susi Tschopp, Ko-Leiterin: «Seit 1983 hat das Heim 62 Personen aufgenommen.» Die Fortsetzung ist nicht sehr erhellend: «51 Ehemalige haben eine Ausbildung abgeschlossen und/oder suchen im Arbeitsprozess und/oder sind selbstständig wohnend. Einige sind verheiratet und haben Familien.» Die Ko-Leiterin betont: Nur ganz wenige hätten eine Kontaktpause gewünscht. Es handle sich hier um mündige Personen, deren Entscheidung zu respektieren sei. Über konkrete Fälle dürfe sie nicht reden. Tatsache ist: Bei drei der aktuell acht «Schnäggehuus»-Klientinnen verweigerte das Gespräch mit den Eltern. Dem Beobachter sind weitere Fälle bekannt, die weiter zurückliegen.

Die heute 22-jährige Laura Schütz lebt seit dem 2. April 2001 im «Schnäggehuus». Die Eltern haben solange eine Kontaktpause von drei Monaten vereinbart. «Doch selbst dann wird der therapeutische Kontakt zu den Eltern meistens weitergeführt.» Der Facharzt gibt zu bedenken, dass die Eltern die Heimleiterin die

den sein sollen. «Die einzige Erklärung, die aus dem «Schnäggehuus» drang, lautet: «Ihre Tochter wünscht nicht, dass wir mit ihr reden.»

20. Juni 2005. Die Eltern sprechen unangenehm beim «Schnäggehuus»-Verdacht. Die Hausärztin bleibt verhalten. Auf dem Balkon stehend, rufen die Heimleiterin die

«Legt ein unqualifizierter Therapeut eine Kontaktpause nahe, besteht Gefahr, dass dies ohne medizinische Notwendigkeit geschieht.»

TONI BRÜHLMANN, CHEFARZT KLINIK HOERENZACKER, MÄGEN

kraft beweist, könnt ihr euch bei der Vereinspräsidentin melden, schrieb sie. Ein Monat später wurde das Ehepaar Schütz zu einem «Konfrontationsgespräch» aufgerufen. Amni Schütz erinnert sich: «Laura sass zwischen den Heimleiterinnen des «Schnäggehuus». Was sie zu sagen hatte, las sie von einem Zettel ab. Ihr Vorwurf war unglücklich. Ich soll sie über längere Zeit sexualmissandacht haben. Laura will dies aufgrund von Erinnerungsbildern feststellen haben, und zwar eindeutig.» Als der Vater genauere Angaben verlangte, griff Heimleiterin Susi Tschopp ein. Die Schilderung von Details sei der Tochter nicht zuzumuten.

Ein Monat später holte Laura ihre Wutstrichen aus ihrem Elternhaus, nachdem die Eltern versichert hatten, zu diesem Zeitpunkt nicht zu Hause zu sein.

Auf die Frage nach Lauras Ausbildung kam keine Antwort. Auch nicht auf jene nach der Dauer der Therapie. Die heimliche Bitte um Auskunft wies die Präsidentin des Vorstands ab: «Eine spezifische Kontaktpause von drei Monaten vereinbart. «Doch selbst dann wird der therapeutische Kontakt zu den Eltern meistens weitergeführt.» Der Facharzt gibt zu bedenken, dass die Eltern die Heimleiterin die

den sein sollen. «Die einzige Erklärung, die aus dem «Schnäggehuus» drang, lautet: «Ihre Tochter wünscht nicht, dass wir mit ihr reden.»

20. Juni 2005. Die Eltern sprechen unangenehm beim «Schnäggehuus»-Verdacht. Die Hausärztin bleibt verhalten. Auf dem Balkon stehend, rufen die Heimleiterin die

«Legt ein unqualifizierter Therapeut eine Kontaktpause nahe, besteht Gefahr, dass dies ohne medizinische Notwendigkeit geschieht.»

TONI BRÜHLMANN, CHEFARZT KLINIK HOERENZACKER, MÄGEN

Ehemaliges Heim «Schnäggehuus»: So berichtete der Beobachter 2004.

Denn zu diesem Zeitpunkt war eine Nachfolgeeinrichtung schon in Planung. Ein Neubau ersetzte das bisherige Heim, der Name «Schnäggehuus» verschwand, in der Kommunikation nach aussen auch die christliche Ausrichtung der Institution. Im März 2008 wurde mit einem Eintrag im Handelsregister der Betrieb auf den Verein Revita übertragen. Dessen Leitungsteam ist beim Neustart identisch mit jenem des umstrittenen «Schnäggehuus». Der Zweck der Institution: «Dienstleistungen für Menschen, die durch psychische oder soziale Behinderungen nicht in der Lage sind, ihr Leben selbstständig zu meistern.»

Revita bietet seither ein Betreuungsangebot in einer Wohngruppe für vier Frauen an, unter anderem finanziert über IV-Renten der Bewohnerinnen sowie Leistungen der Sozialhilfe. Vier Plätze, das gilt im Thurgau als Kleinheim. Dafür obliegt die Aufsicht nicht mehr dem Kanton, sondern der Standortgemeinde. Wuppenau, zu dem Hosenruck gehört, erteilte der neuen Einrichtung 2008 eine Bewilligung «mit den ordentlichen Auflagen», wie Gemeindepräsident Martin Imboden versichert.

Der Gemeindepräsident ist mit dabei. Der Verein betreibt nicht nur seine Frauenwohngruppe, sondern ist personell auch eng mit dem Dorfmarkt Vitaplus in Wuppenau verzahnt. Dort arbeiten die psychisch angeschlagenen Bewohnerinnen zeitweise mit. In der Geschäftsführung des Dorfladens sitzen drei Mitglieder, die zugleich die Leitung des Wohnheims bilden. Noch mehr Nähe: Martin Imboden, der Präsident der Gemeinde ist, präsidiert auch die Verwaltung der Vitaplus-Genossenschaft.

Imboden will nicht auf den Sachverhalt eingehen, dass frühere «Schnäggehuus»-Bewohnerinnen nach wie vor dort leben, komplett isoliert von ihren Familien. Medizinische und psychiatrische Aspekte seien im Betreuungskonzept der Institution geregelt, sagt er nur. «Die Gemeinde prüft keine medizinischen Fragestellungen.» Auch die Heimleitung will zur Frage nicht Stellung nehmen. Sie verweist auf die Schweigepflicht – und zurück an die Gemeinde.

Briefe kamen ungeöffnet zurück. Während man sich im Thurgau gemeinsam über den Dorfladen freut, der mit dem Slogan «Integration der besonderen Art» wirbt, leiden die Familien der drei Frauen weiter. Die Geschichte der mittlerweile 46-jährigen Silvia Schneider deckt sich in weiten Teilen mit jener von Petra Rutz: Psychische Probleme, Behandlung im «Schnäggehuus», Strafanzeige gegen die Eltern, Kontaktabbruch.

Ihre Mutter Elisabeth Schneider erzählt vom Schmerz, wenn ihre Briefe an die Tochter wieder und wieder ungeöffnet zurückgeschickt worden seien. «Das war elend.» Und erst die Unterstellungen, solche Gräueltaten begangen zu haben: «Das bleibt in einer Familie ein Leben lang hängen.»

Die Schneiders haben ihre Silvia seit 1998 nicht mehr gesehen, nichts mehr von ihr gehört. Auch bei Markus Rutz sind es über 20 Jahre, seit er letztmals Kontakt mit seiner Schwester hatte. Die Erinnerungen verblasen.

Die Website des Wuppenauer Dorfladens zeigt das Verkaufsteam. Elisabeth Schneider erkennt ihre Tochter, Markus Rutz kann nicht mit letzter Gewissheit sagen, ob Petra darauf zu sehen ist. «Eigentlich verrückt», sagt er, «dass ich nicht weiss, wie meine eigene Schwester aussieht.» Aber vergessen werde er sie nie.

«Die Gemeinde prüft keine medizinischen Fragestellungen.»

Martin Imboden, Präsident der Gemeinde Wuppenau, die das Heim beaufsichtigt